

Achtes Kapitel.

Onkel Toms Abschied.

Der Februar morgen blickte grau und regnerisch in das Fenster der Hütte Toms. Vor dem Feuer stand das mit einer Decke überzogene Tischchen, ein paar frischgeplättete Hemden hingen auf der Lehne eines Stuhls am Kamin und Tante Chloe hatte ein drittes vor sich auf dem Tische ausgebreitet. Sie rieb und plättete sorgfältig jede Falte und Naht, indem sie dabei von Zeit zu Zeit ihre Hand zum Gesicht erhob, um die ihr über die Wangen herablaufenden Tränen abzuwischen.

Tom saß mit dem auf seinen Knien aufgeschlagenen Neuen Testamente und auf seine Hand gestüttem Kopfe bei ihr, aber keines sprach ein Wort. Es war noch früh, und die Kinder lagen beisammen in ihren Bettchen und schliefen.

Tom stand auf und trat schweigend an das Bettchen, um seine Kinder zu betrachten.

„Es ist das letzte Mal,“ sagte er.

Tante Chloe antwortete nicht, sondern überplättete nur das grobe Hemd von neuem, setzte aber endlich ihr Plätteisen mit einer verzweiflungsvollen Bewegung nieder, sank auf einen Stuhl am Tische und weinte laut.

„Wir sollen uns darein ergeben; aber, ach Gott, wie kann ich das tun? Wenn ich nur wüßte, wohin man dich bringen oder wie man dich behandeln wird! Die Herrin sagt, daß sie dich in einem oder ein paar Jahren loskaufen wolle, aber von denen, die dort hinabgehen, ist noch keiner wiedergekommen. Sie werden dort umgebracht. Ich habe gehört, wie man sie in den Pflanzungen arbeiten läßt.“

„Derselbe Gott, der hier ist, wird auch dort sein, Chloe.“

„Nun,“ sagte Tante Chloe, „wenn auch, aber der Herr läßt mitunter entsetzliche Dinge geschehen. Das bringt mir keinen Trost.“

„Ich stehe in der Hand des Herrn,“ sagte Tom, „nichts kann weiter gehen, als er es zuläßt, und ich danke ihm noch, daß ich verkauft bin und hinabgehen muß und nicht du und die Kinder. Ihr